



Reinhard Geller

Herr G., Sie sind hier mit gleich drei Projekten vertreten, die auf den ersten Blick unterschiedlicher kaum sein können. Gibt es eine Klammer, die das alles zusammenhält?

Ja klar. Die Klammer heißt: „Gemeinschaft“. Alle drei Projekte stehen ja unter dem Obertitel „Europäische Folklore“. Es geht in allen drei Projekten nicht um Einzigartigkeit, Individualität, wie wir sie in den klassischen Genres „Portrait“, „Landschaft“, „Stillleben“ oder „Heldenbilder“ finden. Es geht um Dinge, die wir typischerweise in Gemeinschaft tun – hier eben auch in „Transeuropäischer Gemeinschaft“ gedacht. Folklore meint deshalb auch explizit nicht das, was einem Volksstamm als

Eigenes zugesprochen wird, also die Regionen unterscheidet, sondern tägliche „Verrichtungen“, die bei allen Europäischen Völkern gleichermaßen stattfinden.

Der Bilder-Zyklus „Europäische Folklore“ sucht also nach Fixpunkten im alltäglichen Zusammenleben, den Filamenten, die sich durch Gemeinschaften, Gesellschaften, Völker ziehen und diese damit verbinden, Verständigung ermöglichen. Das sind die Klassiker der Völkerverständigung, die keine Sprachbarrieren kennen: Sport, Musik, Humor, Essen. Das vierte Bild fällt hier vielleicht etwas aus dem Rahmen (auch wörtlich gemeint), weil es sich mit dem noch nicht so populären, aber sicher kommenden Volkssport „Mülltauschen“ beschäftigt. Das führt motivisch dann auch direkt zum anderen Projekt mit den Mülltonnen.

Was haben Mülltonnen in der Kunst zu suchen? Es ist ja schon fast eine Stilrichtung geworden, aus Abfällen Kunst zu machen. Das tun Sie ja aber nicht. Sie nehmen eine Alltagssituation her und erklären sie zu Kunst. Habe ich das richtig verstanden?

Das könnte man sicher so sehen, wenn ich einfach ohne weiteren Hintergrund jede beliebige Mülltonne zum Kunstwerk erklären würde. Das ist aber nicht der Ansatzpunkt. Mir ist einfach aufgefallen, dass es ein Straßenbild grundlegend verändert, wenn Tag der Müllabfuhr ist. Die Menschen stellen bunte Plastikkörper mehr oder weniger dekorativ gruppiert vor die Häuser. Wenig später werden diese Plastiken umsortiert. Nach ein paar Stunden ist alles rum. Wenn das keine gestalterische Großaktion ist! Es drängt sich der Gedanke an einen Flashmob unweigerlich auf. Kunst am Bau, mit einer unerhörten Dynamik. Man muss nur hinsehen! Dann fallen einem

sofort die kuriosesten oder gewaltigsten oder filigransten „Werke“ ins Auge. Das ging bisher jedem so, dem ich das Projekt nahe gebracht hatte: man kann nicht mehr einfach so durch die Straßen gehen. Man sieht immer plötzlich „Kunst am Bau“. In diesem Sinne ist die Aktion also eine „Soziale Plastik“, grundlegend demokratische Kunst, durchaus in Beuys'schem Sinn. Jeder kann mitmachen. In der Tat macht ja jeder bereits mit. Die „Künstler“ sind sich dessen nur nicht bewusst. Das will die Aktion ändern: Dem ganz normalen Mülltonnenrausbringer den Sinn dafür zu schärfen, dass er in dem Moment, wo er die Tonne platziert, den öffentlichen Raum gestaltet. Und wenn er das mit Bewusstsein macht, dann wird das vielleicht schöner, spannender. Stellen Sie sich vor, wenn sich die Mülltonnen-Künstler einer Straße verabreden würden, was dann möglich wäre. Zudem ist es möglich, die Tonnen selber zu verändern, in den zulässigen Grenzen. Es gibt ja jetzt schon Tonnen, die mit Aufklebern aus der Masse hervorstechen. Soweit ich weiß, muss nur der Deckel die vorgeschriebene Farbe haben, um als graue, blaue, gelbe, grüne, braune, schwarze Tonne zu gelten. Der Korpus ist also grundsätzlich eine gestaltbare Oberfläche. Das ist sicher aber lokal unterschiedlich geregelt. Ein zweiter Aspekt ist mir aber ganz genau so wichtig: Wer seine Tonne mit Bewusstsein auf der Straße platziert, wird auch einen Blick dafür entwickeln, wie andere das selbe tun, wie überhaupt der öffentliche Raum gestaltet ist. Er wird die Hässlichkeiten oder Schönheiten des Städte- oder Dorfbaus wahrnehmen. Und das kann nur gut sein. Ich habe die zarte Hoffnung, dass sich dadurch ganz allgemein ein Bewusstsein für Kunst und Gestaltung auf breiterer Basis bildet und sich letztendlich unsere gestaltete Umwelt positiv verändert.

Was hat dann die Multimedia-Sinfonie „Sonovin - WeingeTöns“ mit Europäischer Folklore zu tun?

Der Transeuropäische Kulturaustausch ist doch seit je her vor allem schon ein kulinarischer gewesen. Bei gutem Essen hat man sich schon immer getroffen und anderweitige Differenzen ausräumen können. Der Wein nimmt dabei nochmals eine Sonderstellung ein, weil man ihm schon immer etwas Transzendentes, Magisches zugebilligt hat. Die Verwandlung des süßen, aber doch irgendwie einfachen Traubensaftes in einen Kosmos unterschiedlichster Geschmäcker ist ja auch etwas Einzigartiges. Andere Fruchtweine können niemals diese Komplexität erreichen. Die Spur, der KulturGroove, des Weinkultes zieht sich denn auch von ca. 8000 a.D. aus dem Gebiet rund um die Levante, also vor allem auch der heutigen Türkei, durch ganz Europa. Insofern könnte man den Wein durchaus als den gemeinsamsten und konstantesten aller gemeinsamen Europäischen Nenner bezeichnen. Ich habe bei der Realisierung dieses Projektes allerdings gar nicht auf das Zitieren länderspezifischer „folkloristischer“ Zeichen geachtet. Das ist nicht nötig, weil die Weingrooves bereits ganz selbstverständlich Europa durchziehen: Sie trinken ohne Weiteres genauso einen Spanier wie Italiener, Burgenländer oder Griechen. Da ist gar nichts Besonderes dabei.